

Jes 11, 1-10

1 Und aus dem Baumstumpf Isais wird ein Schössling hervorgehen, und ein Spross aus seinen Wurzeln wird Frucht tragen. 2 Und auf ihm wird der Geist des HERRN ruhen, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist des Wissens und der Furcht des HERRN. 3 Und er wird die Furcht des HERRN atmen, und er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, und nicht entscheiden nach dem, was seine Ohren hören: 4 Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten. 5 Und Gerechtigkeit wird der Schurz an seinen Hüften sein und Treue der Gurt um seine Lenden. 6 Und der Wolf wird beim Lamm weilen, und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen. Und Kalb, junger Löwe und Mastvieh sind beieinander, und ein junger Knabe leitet sie. 7 Und Kuh und Bärin werden weiden, und ihre Jungen werden beieinander liegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. 8 Und der Säugling wird sich vergnügen an der Höhle der Viper, und zur Höhle der Otter streckt ein Kleinkind die Hand aus. 9 Nirgendwo wird man Böses oder Zerstörerisches tun auf meinem heiligen Berg, denn das Land ist voll von Erkenntnis des HERRN, wie von Wasser, das das Becken des Meeres füllt. 10 Und an jenem Tag werden Nationen nach der Wurzel Isais fragen, die dasteht als Feldzeichen für die Völker, und ihr Ruheort wird Herrlichkeit sein.

Liebe Gemeinde

1 Einleitung

Unser heutiger Predigttext ist eine wunderschöne Vision. Der Prophet Jesaja lebt gut 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung im südlichen Teil des heutigen Israels, in Juda. Und eigentlich kündigt er das Gericht über Israel und Juda an. Gottes Gericht. So beginnt sein Buch: „Dies ist das Gericht, das Jesaja, der Sohn des Amoz, schaute über Juda und Jerusalem zur Zeit des Usija, Jotam, Ahas und Hiskia, der Könige von Juda.“

2 Exposition

Das Volk ist seinem Gott abtrünnig geworden, die Beziehung ist nachhaltig gestört, Umkehr ist nötig, oder es wird schlimm enden, noch schlimmer, als es ohnehin schon ist. Denn, so heisst es weiter: „Euer Land ist verwüstet, eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Äcker vor euren Augen; alles ist verwüstet wie durch Fremde verheert.“ Vor Augen hat der Prophet den Untergang des Nordreichs Israel um 722 vor unserer Zeit, das den anrückenden assyrischen Truppen nichts entgegensetzen hatte. Und nun steht auch das Südreich, Juda, vor dem aus. „Übrig geblieben ist allein die Tochter Zion wie ein Häuslein im Weinberg, wie eine Nachthütte im Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt.“

In dieser dramatischen Vision verkündigt also Jesaja das göttliche Gericht. Denn der Prophet ist sicher: Der Grund für dies furchtbare Unheil liegt nicht allein in der militärischen Unterlegenheit Israels und Judas. Es hat seinen tiefsten Grund darin, dass das Volk Israel selbst schwere Schuld auf sich geladen

hat, von seinem Gott abgefallen ist, auf Irrwegen wandert. Wenn ein Volk, eine Gesellschaft, das Herz nicht beim Heiligen hat, bei dem, das es unbedingt angeht, wenn in einem Volk Unklarheit darüber herrscht, wo sein Zentrum, seine verbindende Mitte ist – dann kann es sich auch gegen äußere Bedrohungen nicht zur Wehr setzen. So könnte man diese Diagnose übersetzen.

Das klingt vielleicht zu einfach – denn so schlicht können wir diesen alten Text nicht in unsere Zeit übertragen. Und doch mag etwas daran auch für heute zutreffen: Wo grundlegende Werte auf dem Spiel stehen, wo Unklarheit darüber herrscht, was Wahrheit, was trug ist, wo nicht mehr sicher ist, woran die Menschen sich überhaupt orientieren können – dann geht es Gesellschaften nicht gut. Dann gibt es Zerwürfnisse und Streit, dann ist zumindest der soziale Frieden bedroht.

In dieser Situation der Verwüstung und des Zerwürfnisses spricht der Prophet Jesaja von Gottes Gericht. Von noch schlimmerem, drohendem Unheil. Nicht nur Weherufe sind es, die dem Mund und der Feder des Propheten entspringen. Denn es gibt einen Ausweg: Wenn das Volk umkehrt, sich besinnt auf den, der allein ihm Hoffnung schenken kann, dann wird es zur Wiederherstellung kommen, dann wird Gerechtigkeit herrschen – wirkliche Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Gottes, in der alles und alle an seinem richtigen Ort sind.

Wie ein Muster durchzieht der Rhythmus von Wehklage, Drohung und katastrophischen Ereignissen den ersten Teil des prophetischen Buchs, wie ein Rhythmus, der sich steigert und schneller wird, der auf ein Ziel zuzulaufen scheint: die endgültige Umkehr zu Gott, und das dann kommende Reich des Friedens, unter einem König der diesen Namen verdient.

Das ist die Vision, die Irene Gläuser uns vorgelesen hat. Das Bild eines neu ausschlagenden Baumstumpfes, eines kommenden Königs, der ein Reich nie dagewesenen Friedens aufrichten wird, in dem keine Feindschaft mehr ist. Es ist diese Vision, die Menschen durch die Zeitalter hindurch Hoffnung gegeben hat. Als Christen glauben wir, dass Jesus dieser verheissene König ist. Auf seine Geburt warten wir immer wieder neu im Advent, in dieser spannungsvollen Zeit, in der wir immer wieder Vieles wahrnehmen, was unheilvoll ist in der Welt. Die Hoffnung auf seine Wiederkunft ist das, was uns mit den ersten Christinnen und Christen verbindet, auf einem Kontinent, dessen relativ lange Friedensphase nun beinahe vergangen scheint. Hunger, und Kriege, Ausgrenzung, und vielfältiges Leid unter Menschen und Tieren. In dieser eigentlich gar nicht nur gemütlichen Zeit, dürfen und sollen wir uns jedes Kirchenjahr wieder neu fragen: Was gibt uns Hoffnung? Was ist es, das uns heilig ist? Worauf harren wir? Und vor allem: auf wen ... warten wir eigentlich?

Es ist gut, wenn wir uns immer wieder erinnern lassen, uns auffordern lassen, uns darauf zu besinnen, was uns trägt, wenn wir nach vorne schauen, was uns Hoffnung gibt, wenn wir unheilvolles erfahren. Ich möchte kurz auf die Vision des Propheten eingehen – welche Art von Frieden wird verheissen? Und was wird uns über Herrschaft, über DEN Herrscher gesagt? Im Anschluss möchte ich gern einen Anstoß zum Nachdenken darüber geben, was diese Vision für uns heute bedeuten kann.

3 Der kommende König und sein Reich

Das Bild, das Jesaja zeichnet, ist ungemein reichhaltig. Etwa die Hälfte der Vision ist geprägt von der

Person des verheissenen Königs; die andere Hälfte von der Art und Weise der Gerechtigkeit, die endlich herrschen soll.

Der kommende Friedenskönig, so heisst es bei Jesaja, ist geleitet vom Geist Gottes. Gottes Geist „ruht auf ihm, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn“. Das sind Tugenden, Eigenschaften, die wir in dieser Kombination von unseren Herrschenden selten erwarten. Der verheissene Messias ist ein priesterlicher König und Richter, der sich mit dem Anschein nicht genug gibt: „Er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, noch Urteil sprechen nach dem, was seine Ohren hören“ – er legt keinen Wert auf Glanz und Glamour, sondern wendet sich besonders den Armen und Elenden zu, heisst es weiter. Und er wird die Gewalttätigen und Gottlosen ebenfalls zu Gericht bringen. „Gerechtigkeit“ und „Treue“ sind die Begriffe, die der Prophet dafür verwendet.

Ein Herrscher wird hier beschrieben, der ohne Waffen, allein mit der Kraft Gottes, das Unrecht beseitigt, den Erniedrigten zu ihrem Recht verhilft, und diejenigen, die zu Unrecht in Machtpositionen sind, das ihre zuweisen. Es ist die Wiederherstellung einer Ordnung, von der vermutlich die meisten Menschen intuitiv wissen, dass sie richtig ist: Nicht unterschiedslose Gleichheit wird hier beschrieben, sondern eine Gerechtigkeit, in der alle das bekommen, was sie benötigen, das, was ihnen zusteht. Das ist eine Form der Herrschaft, die auch uns heute nicht gut vertraut ist. Vermutlich kennen wir wenige Menschen, auf die diese Beschreibung zutreffen würde. Und doch muss jede Form der Herrschaft sich an diesem Bild messen lassen. Denn anders als in politischen Personenkulten, geht es hier gerade nicht um die Figur des Herrschers selbst, sondern um seine Eigenschaften, die ihn als Gottgesandten auszeichnen. Und auch darum, welche Gerechtigkeit sich einstellt.

Das Beeindruckende an dieser Vision ist, dass sie sich nicht auf den Kosmos der Menschen beschränken will. Vielmehr wird dieser umfassende Friede auch unter den Tieren eintreten. „Der Wolf wird beim Lamm weilen und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen; ... der Löwe wird Stroh fressen, wie das Rind.“ Es geht hier um nicht weniger als die Hoffnung auf ein Ende der Spirale der Gewalt, in die Menschen und Tiere verwoben sind. Um die Wiederherstellung der ursprünglichen Intention des Schöpfers, in der ein Leben nicht durch Zerstörung des anderen überlebt. Ein Ausstieg aus einem Denken und Handeln, das vermutlich tief in unsere Gene eingeschrieben ist, und das wir nur mühevoll überwinden können.

Ist diese Vision eine Utopie? Ein schönes Bild, an dem wir uns vielleicht orientieren können, von dem aber klar ist, dass es niemals Wirklichkeit werden kann? Ist es Wunschdenken, Ausdruck einer Situation der Ungerechtigkeit, das aber so unrealistisch ist, dass bereits davon zu träumen eine Torheit wäre?

Diese Fragen sind nicht leicht beantwortbar. Als Christinnen und Christen glauben wir, dass diese Prophezeiung sich in Jesus erfüllt hat. Dass mit diesem Herrscher ohne Waffen, der nur mit dem Wort und dem Hauch seiner Lippen das Reich Gottes auf Erden in Kraft setzte, derjenige Herrscher zu uns gekommen ist, dem allein die Durchsetzung eines solchen Friedens zuzutrauen ist.

Und doch ist gerade dieser Friede es, auf den wir weiterhin hoffen müssen. Wenn wir in die Welt, aber auch in manche Nachbarschaften blicken, mag sich der Eindruck nicht abweisen lassen, dass wir fern davon sind, aus der Endlosspirale der Gewalt auszusteigen; weitab davon, das Böse aus unserer Mitte vertrieben zu haben. Ist der Messias also am Kreuz gescheitert? An derselben Gewaltspirale, die er zu

unterbrechen ausgesandt war? Ich glaube es nicht. Der Glaube an die Auferstehung rückt selbst das Kreuz in ein neues Licht. Und mit den ersten Christinnen und Christen warten wir immer noch auf die Wiederkunft des Herrn – so, wie im Advent das Warten auf seine Ankunft neu lebendig wird.

Jesus hat den seinen versprochen, dass das Reich Gottes, der umfassende Friede bereits begonnen hat. Dass es sich langsam, aber stetig durchsetzen muss, dass es wachsen will und wird, gemeinsam mit uns, die wir ihm entgegenwachsen.

Das bedeutet aber auch: Es wächst nicht ohne uns. Denn es muss zuerst in uns wachsen, und Raum greifen, muss unser Handeln prägen ... wenn es weiterwachsen soll. Wenn mehr von der Vision des Propheten sichtbar werden soll.

4 Was können/sollen wir tun?

Was können wir tun, damit das Friedensreich unter uns immer mehr an Gestalt gewinnt? Es wird ja bereits viel getan. Diakonische Werke kümmern sich um Arme und Elende. Die neue Ökologiebewegung klagt endlich das Recht auch der nichtmenschlichen Schöpfung ein. Unter Einsatz ihres Lebens reisen Menschen in Kriegsgebiete um den Menschen vor Ort zu helfen. Reisen an Orte wo Hunger und medizinische Not herrschen, um Beistand und konkrete Unterstützung zu leisten. Es ist nicht so, dass alles nur im Argen liegt.

Und doch glaube ich, dass noch mehr möglich ist. Der erste Schritt dazu ist, unsere Wahrnehmung zu schärfen. Wo sehe ich, dass sich in meinem Umfeld Menschen für Gerechtigkeit einsetzen? In meiner Nachbarschaft, in meiner Schule, in meinem Beruf, in meinem Verein, in meiner Gemeinde? Wo schlichten Menschen Streit? Wo wird Versöhnung ermöglicht? Wo kommen auch solche Menschen zu ihrem Recht, die andernorts ausgegrenzt werden?

Unsere Wahrnehmung des Guten kann unseren intuitiven Blick für das Böse schärfen: Wo sehe ich in meinem Umfeld, dass Menschen übervorteilt werden? Wo bereichert sich jemand auf Kosten eines anderen Menschen? Wo stellen sich manche in einer Gruppe gegen eine vermeintlich Schwächere? Neben der großen Weltbühne sind es die vielen kleinen Situationen des Alltags, in denen sich Gerechtigkeit und Frieden verwirklichen müssen. Wo kann ich in solchen Situationen einschreiten? Das braucht Mut, und Überzeugung. Manchmal auch Überwindung: Vielleicht ist es nicht schön, in zu enge Berührung mit einem Menschen zu geraten, der auf der Straße lebt. Vielleicht macht mir das auch Angst, diese Person wirkt fremdartig, riecht anders als gewohnt. Vielleicht wird auch jemand in Trauer allein gelassen – vielleicht aus Furcht davor, was ihre Trauer mit mir machen könnte?

Und schliesslich: Wo grolle ich einer Kollegin oder einem Kollegen in meinem Herzen? Wo spreche ich schlecht über andere Menschen? Wann trage ich dazu bei, dass jemand ausgegrenzt wird? Wo versuche ich, Herrschaft über andere Menschen auszuüben – zu meiner eigenen Bereicherung? Wo lasse ich vielleicht andere Menschen nicht an mich heran – wem verweigere ich die Versöhnung?

Die Frage danach, was unser Beitrag dazu sein könnte, dass das Reich Gottes unter uns wächst, entpuppt sich als ein ganzes Bündel von Fragen. Aus dem Glauben heraus gesprochen: Wo verhindere

ich Gottes Reich in meinem Herzen? Das muss die erste Frage sein, die sich stellt, bevor ich ganz konkret frage: Was kann ich realistisch tun. Und besonders: Was kann ich realistisch lassen?

Jetzt, wo es daran geht, gute Vorsätze für das Neue Jahr zu formulieren, könnten diese Fragen Anregungen sein, einmal konkret zu prüfen, wie es um das Reich Gottes in mir und meinem Umfeld bestellt ist. Die Kraft, die es dafür braucht, dürfen wir aus der Gewissheit schöpfen, dass wir damit nicht allein sind, dass wir aufeinander vertrauen dürfen, und auf Jesus, den Christus, der immer neu auf uns zukommt und immer neu für uns gegenwärtig ist.

Amen.